

Mundart

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **51 (1995)**

Heft 5

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mundart

Mundarten werden in Deutschland wieder deutlich beliebter

Wahrscheinlich wird heutzutage mehr Kölsch getrunken denn gesprochen – zur Freude von Mundartgegnern. Doch die regionalen Mundarten, von denen das geeinte Deutschland eine große Vielzahl zu bieten hat, erfreuen sich zusehends stärkerer Beliebtheit; gerade bei Jüngeren, die ihre Herkunft wieder bewußter betonen möchten.

«Eine Zeitlang habe ich mich für mein Sächseln richtig geschämt», gesteht Sascha (31) aus Dresden inzwischen kleinlaut. Er denkt dabei an die Zeit zwischen dem Fall der Mauer und heute. Denn schon nach den ersten drei oder vier Silben als «Zoni», als Deutscher aus dem ehemaligen DDR-Gebiet, erkannt zu werden, war in den letzten fünf Jahren aus der Sicht der Betroffenen von Nachteil. In diese Haltung steigerten sich zahlreiche «Neu-Bundesbürger» so sehr hinein, daß sie erst einmal Hochdeutschkurse belegten, bevor sie sich um eine vielversprechende Arbeitsstelle zu bewerben trauten. Kaum ein Sachse wußte Anfang '90, daß die «Bemme» in weiten Teilen des einst durch den Grenzzaun abgeteilten Deutschlands eben als «Milchbrötchen» gehandelt wird.

«Unfug!» wettert Max (27) aus München, wenn Freunde ihm raten, doch mehr Hochdeutsch zu reden. Denn Bayern, das sei halt seine Heimat, dort sei er geboren – und darauf stolz. Im übrigen sehe ja selbst die bayerische Verfassung vor, daß die Sprößlinge des Freistaats in der Schule zur Heimatverbundenheit gehalten werden. Max hält es daher auch für einen Schmarren, daß in Bayerns Hauptstadt Lehrer am Werke seien, die die Kinder zum Sprechen von lupenreinem Hochdeutsch anhalten wollen. Immerhin vermeldete sogar ein deutsches Boulevard-Blatt zwischenzeitlich, daß «Außerirdi-

sche» Sächsisch lernen wollten. Die Gegner der Mundarten halten gar nichts davon. Jeder, der zugezogen sei, falle gleich auf. Außerdem würden den unterschiedlichen Mundarten die verschiedenen Klischees zugeordnet. Nur weil er anders «schwätze», sei der Schwabe doch nicht automatisch sparsam und arbeitsam; und der Hamburger nicht kühl und zurückweisend, wenn er – rein sprachlich – über den «s-pitzen S-tein» stolpere. Sprache sei im übrigen dazu da, sich zu verständigen. Ob die unterschiedlichsten Mundarten die Verständigung wirklich so vereinfachen würden, wie behauptet wird, bezweifeln ihre Gegner.

Auch in Belgien führte der Streit um die flämische, aber mehrheitlich von französischsprachigen Belgiern bewohnte Gemeinde Voeren jüngst gar zu einer Krise in der Regierungskoalition, die sie beinahe hätte zerbrechen lassen. In den vergangenen 30 Jahren waren wegen der Sprachprobleme schon zwei belgische Regierungen und ein Minister über den 15 Kilometer von Aachen entfernten 4000-Seelen-Ort gestolpert. Dieses Mal weigerte sich der gewählte Bürgermeister José Happart, sein Amt in Flämisch auszuüben, weshalb nun der fließend flämisch sprechende José Smeets auf den Chefsessel des Rathauses von Voeren gehoben wurde.

So scheinen die Probleme mit regional unterschiedlichen Sprachen ein europaweites Problem zu sein, wenn gleich die Sorgen, die mancher Deutsche mit seiner sprachlichen Herkunft hat, schon ausreichend sind. Denn für den Bayern bleibt – auch bei bestem Bemühen um hochdeutsche Aussprache – die Bestellung in einer niedersächsischen Bäckerei weiterhin ein beinahe «fremdsprachiger Akt», wenn er statt «der Semmeln» ein Brötchen bestellen muß.

Siegfried Röder